

»Der zwölfte Mann«

Die Europäische Ethnologie im Feld der Fußballfans*

Brigitta Schmidt-Lauber

Fußball ist ein etabliertes Phänomen populärer Alltagskultur, ein weltweit beliebter Sport. Der Beitrag widmet sich dem Ballfieber als exemplarischem Forschungsfeld der Europäischen Ethnologie und zeigt an ausgewählten Aspekten aus dem Feld der Fußballfankultur disziplinäre Perspektiven und Zugänge der Alltagskulturwissenschaft auf. Der Fokus richtet sich dabei besonders auf die Deutung des Geschehens im Stadion sowie auf die unmittelbare Teilhabe und Erfahrung der Zuschauenden. Darüber wird Fußball als zutiefst bedeutsames Spiel und als aussagekräftiger gesellschaftlicher Mikrokosmos verständlich.

Er ist »die schönste Nebensache«¹ der Welt – auch der Fußball bekommt diesen Titel öfters zugeschrieben. Fußball ist eine der beliebtesten Sportarten und als solche eine »weltweite Leidenschaft«², ein geradezu »hegemoniales« Spiel.³ Sowohl passiv vor dem Bildschirm als auch aktiv auf

* Ich widme diesen Text meinem Vater, der kein Fußballfan war, aber viel Sinn und Verständnis für die Fragen und Zugänge meiner Disziplin (auch zum Feld der Fußballfans) zeigte. Er hat die Entstehung dieses Textes bis zuletzt begleitet. Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, den ich am 23. Juni 2008 am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien gehalten habe.

- 1 Vgl. u.a. Hermann Bausinger: Die schönste Nebensache – Etappen der Sportbegeisterung, in: Ommo Gruppe (Hg.): Kulturgut oder Körperkultur? Sport und Sportwissenschaft im Wandel. Tübingen 1990, S. 3–21.
- 2 Christian Bromberger: Fußball als Weltsicht und als Ritual, in: Andréa Belliger, David J. Krieger (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 1998, S. 285–301, hier S. 285.
- 3 Michael Fanizadeh, Gerald Hödl, Wolfram Manzenreiter: Global Players. Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs. Frankfurt/Main 2005, S. 9.

dem Rasen, als Gesprächsgegenstand sowie als Erlebnisfeld zählt Fußball zu den herausragenden Kulturphänomenen der Moderne. Diesen Rang konnte der ehemals an englischen Public Schools ausgetragene Wettkampf in seiner modernen Ausprägung innerhalb nur eines Jahrhunderts erobern:⁴ Die Grundregeln für das Spiel wurden in England 1863 kodifiziert⁵. Seit den 1920er Jahren erfuhr Fußball eine rasante Popularisierung; alsbald avancierte er zu einem weltweit verbreiteten Sport,⁶ wobei Europa den Ausgangs- und Mittelpunkt bildet und die Vereinigten Staaten von Amerika, in denen Fußball eine untergeordnete Bedeutung hat und Frauensache ist, einen sportlichen Sonderweg beschreiten.⁷ Weite Teile der Welt zeigen ein höchst bemerkenswertes »Ballfieber«. Besonders in Zeiten internationaler Meisterschaften – wie zuletzt bei der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland und der Europameisterschaft

- 4 Vgl. Christiane Eisenberg: Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München 1997.
- 5 Erik Eggers: Die Anfänge des Fußballsports in Deutschland. Zur Genese eines Massenphänomens, in: Markwart Herzog (Hg.): Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kultur – Kommerz. Stuttgart 2002, S. 67–91, hier S. 68ff.
- 6 Vgl. Detlev Claußen: Béla Guttmann. Weltgeschichte des Fußballs in einer Person. Berlin 2006.
- 7 Die Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels zeigt Unterschiede in der Ausbreitung und in den Konjunkturen des Sports in verschiedenen Ländern (vgl. Andrei S. Markovits, Steven Helleman: Im Abseits. Fußball in der amerikanischen Sportkultur. Hamburg 2002). Diese Unterschiede sind in Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen und Wandlungen des jeweiligen nationalen Selbstverständnisses zu sehen, aber auch mit der Etablierung und Bedeutungszuschreibung nationaler Bewegungskulturen zu erklären (vgl. Katrin Döveling, Andrei S. Markovits: Fußball als hegemoniale Sportart? Hintergründe und Perspektiven einer zerteilten Fußball-Welt im Spiegel der Zeitungsberichterstattung der USA, in: Jürgen Mittag, Jörg-Uwe Nieland [Hg.]: Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen 2007, S. 377–398; Gertrud Pfister: Wem gehört der Fußball? Wie ein englisches Spiel die Welt eroberte, in: Michael Fanizadeh, Gerald Hödl, Wolfram Manzenreiter: Global Players. Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs. Frankfurt/Main 2005, S. 37–56; Eggers 2002 [wie Anm. 6]; Roman Horak: Gegenwart oder Vergangenheit? Eine Skizze zum komplizierten Verhältnis der Fußballländer Deutschland und Österreich, in: Jürgen Mittag, Jörg-Uwe Nieland [Hg.]: Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen 2007, S. 435–449; Andreas von Seggern: Bal(l)sam der Globalisierung. Skizzen zur Kultur- und Sozialgeschichte des globalen Fußballs, in: Jürgen Mittag, Jörg-Uwe Nieland [Hg.]: Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen 2007, S. 31–50).

2008 in Österreich und in der Schweiz – können wir dem Thema kaum entrinnen. Inszenierungen des Geschehens auf öffentlichen Plätzen und in den Medien, Fahnenmeere an Autos und Fanartikel in Supermärkten machen das Ballspektakel für kurze Zeit zur allgegenwärtigen Erscheinung im alltäglichen Leben.

Die Wissenschaft hat die enorme gesellschaftliche Bedeutung, Anziehungskraft und Symbolik von Sport und speziell dieses Sports erkannt und sich – nach anfänglicher Skepsis wie auch gegenüber anderen Freizeitphänomenen⁸ – dem Thema auf breiter Ebene gewidmet. Auch wenn Fußball als Untersuchungsgegenstand vereinzelt noch heute verständnislose Reaktionen und bemerkenswert emotionale Abwertungen hervorruft, ist mittlerweile eine differenzierte Forschungslandschaft auszumachen. Seit den späten 1980er und vor allem den 1990er Jahren hat interdisziplinär ein Wandel der einseitig kritischen Haltung gegenüber Phänomenen der populären Kultur wie Fußball⁹ stattgefunden, der gewiss auch der breiten Rezeption der Cultural Studies und einer damit einhergehenden Neuperspektivierung populärer Kultur¹⁰ bis zu ihrer Überhöhung als Akte kreativer Widerständigkeit zu schulden ist. Inzwi-

8 Die Freizeit- und Tourismusforschung fand als explizites Forschungsfeld vergleichsweise spät Eingang in die Europäische Ethnologie (Volkskunde). Sie wird erst seit den 1970er Jahren verstärkt in den Blick genommen; seit den 1990er Jahren kann ein regelrechter Boom konstatiert werden.

9 Kaspar Maase und auch Johanna Rolshoven urteilen allerdings, dass Phänomene der Unterhaltungs- und Freizeitkultur wie Fußball noch immer weniger beforscht seien als andere Gebiete und weniger wissenschaftliche Reputation als »brave Bemühung um die kanonisierten Gegenstände« brächten (Kaspar Maase: Selbstfeier und Kompensation. Zum Studium der Unterhaltung, in: Kaspar Maase, Bernd Jürgen Warneken [Hg.]: *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Köln 2003, S. 219–242, hier S. 221 und Kaspar Maase: *Spiel ohne Grenzen. Von der »Massenkultur« zur »Erlebnisgesellschaft«*. Wandel im Umgang mit populärer Unterhaltung, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, Band 90, 1994, S. 13–36; Johanna Rolshoven: *Fußball aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*, in: Brigitta Schmidt-Lauber [Hg.]: *FC St. Pauli. Zur Ethnographie eines Vereins*. Münster 2004, S. 34–52, hier S. 34). Dabei ist Fußball als Phänomen populärer Alltagskultur nicht nur ein »seriöses« Forschungsfeld, sondern geradezu ein Exemplum europäisch-ethnologischer Alltagskulturforchung. Es wäre ein lohnenswertes Unterfangen, die Forschungen in diesem Feld in Bezug zum fachgeschichtlichen Selbstverständnis der jeweiligen Zeit sowie zur Herkunft und Ausrichtung der jeweils Forschenden zu stellen.

10 Etwa durch Stuart Hall oder John Fiske.

schen liefern Historiker, Sport- wie Wirtschaftswissenschaftler, Musik-, Kunst- und Medienwissenschaftler, Psychologen, Pädagogen, ja selbst Theologen und zunehmend auch Forschungen im Bereich der Gender Studies Interpretationen des Ballgeschehens. Auch die Europäische Ethnologie hat sich punktuell mit der Fußballkultur beschäftigt¹¹ und vermag spezifische Lesarten des Ballspiels anzubieten. Im Folgenden werde ich disziplinäre Perspektiven und Zugänge aufzeigen und an ausgewählten Aspekten aus dem Feld der Fußballfankultur den Beitrag der Europäischen Ethnologie zu diesem Thema fokussieren, einer Wissenschaft, die interdisziplinär verankert ist, sich jedoch perspektivisch wie methodisch als eigenständiges Fach auszeichnet.

Mein persönlicher Zugang zum Thema Fußballkultur gründet weniger auf eigener Anhängerschaft und aktivem Spiel; vielmehr führten mich kulturwissenschaftliche Neugierde auf ein höchst vielschichtiges Geschehen und dann vor allem Faszination für ein lokales, in seiner Bedeutungszuschreibung und seinem Fandom weit über den Fußballsport hinausreichendes Phänomen in meinem früheren Lebensumfeld zu diesem Thema: Gemeint ist der Hamburger Fußballclub FC St. Pauli und seine spezifische Geschichte wie Symbolik. Von 2002 bis 2003 habe ich mit Studierenden am Institut für Volkskunde der Universität Hamburg im Rahmen eines Studienprojekts den Mythos des FC St. Pauli und die spezifische Fankultur dieses Vereins untersucht.¹² Der heute weithin als »Underdog« und »Freibeuter der Liga« bekannte FC St. Pauli hat erst in den 1980er Jahren das Image des politisch, sozial und institutionell Widerständigen in der norddeutschen Hafen- und Handelsstadt bekommen und spricht darin

11 Ende der 1970er Jahre hat Rolf Lindner den Fußballsport mit Blick auf die Fankultur, die regionale Bedeutung von Fußball speziell im Ruhrgebiet und auch die zunehmende Eventisierung und Professionalisierung des Spiels sowie der Spieler wissenschaftlich befragt (vgl. Rolf Lindner [Hg.]: *Der Fußballfan. Ansichten vom Zuschauer*. Frankfurt/Main 1978 und Rolf Lindner, Heinrich Th. Breuer: »Sind doch nicht alles Beckenbauern«. *Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet*. Frankfurt/Main 1980). Daneben hat vor allem Hermann Bausinger das Thema facettenreich und wiederholt aufgegriffen (Hermann Bausinger: *Sportkultur*. Tübingen 2006). Außerdem gibt es mittlerweile einige Fallstudien zu Vereinen oder Fankurven, wobei es sich oft um Qualifikationsarbeiten oder Studienprojekte handelt (z.B. Jan Jirat: *Der zwölfte Mann – die Schaffhauser Bierkurve. Ethnografie einer Fussball-Fankurve*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 103, 1, 2007, S. 105–131; Brigitta Schmidt-Lauber [Hg.]: *FC St. Pauli. Zur Ethnographie eines Vereins*. Münster 2008³).

12 Vgl. Schmidt-Lauber (wie Anm. 12).

längst nicht nur eine fußballbegeisterte Klientel an. Eines seiner Logos ist der Totenkopf, der von Fans ins Stadion getragen, zunächst zögerlich von offizieller Seite als Symbol anerkannt wurde, inzwischen aber effektiv und auf breiter Ebene vermarktet wird. Zutiefst im Stadtteil St. Pauli verankert, lebt der FC St. Pauli doch auch gerade von seiner überregionalen Dimension und Ausstrahlung. Fanclubs des Vereins gibt es europaweit – in Österreich zum Beispiel die »St. Pauli Boys Taufkirchen« oder die Fangemeinschaft »Partizan Ebensee«, in England die »Birmingham Boys in Brown« und in Spanien den Fanclub »El Grano«.

Schon in diesem Vorhaben eines Studienprojektes zeigt sich ein zentrales Kennzeichen des Faches und seiner Herangehensweise: Die Europäische Ethnologie erforscht Alltagskulturen und zwar an Ort und Stelle des Geschehens, auch vor der eigenen Haustür, und folgt dann den Vernetzungen. Sie sucht in mikroanalytischen Studien Zugang zu kulturellen Erscheinungen und nimmt dabei besonders die Erfahrung und Praxis von Akteuren in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen in den Blick. Auf der Grundlage unmittelbarer Anschauung und Vermittlung werden konkrete Ereignisse und spezifische Gesellschaftsausschnitte möglichst dicht und lebensnah beschrieben, und auch in historischer Perspektive ist der Blick aufs Detail, auf Alltag und Leben in spezifischen Gesellschaftsausschnitten kennzeichnend.

Das Stadion und die Fans: Produktion und Rezeption populärer Kultur

Die Europäische Ethnologie befragt Fußball in seiner Dimension als Alltagspraxis der beteiligten Akteure – als Aspekt der alltäglichen Lebensgestaltung und sozialen Positionierung für Trainer, Spieler, Zuschauer und Kommentatoren. Von besonderem Interesse ist dabei auch das unmittelbare Geschehen im Stadion: das Ereignis und Erleben eines Fußballspiels. Auf dieses konzentriere ich mich im Folgenden. Im Stadion finden wir zwar nicht den dritten, aber den »zwölften Mann«, also jene Menschen im Kollektivsingular, die das Spiel zuschauend und kommentierend verfolgen: die Fans. »Der Fan ist eine populäre Rezeptionsfigur, die sich durch spezifische Verhaltensweisen auszeichnet. Diese werden unter dem Begriff ›Fandom‹ zusammengefasst, der darüber hinaus auch die Verbindung zu Gleichgesinnten und die Beziehung der Fans«¹³ zum Objekt ihrer Begierde beinhaltet, wissen Udo Göttlich und Mohini Krishke-Ramaswamy im Handbuch populäre Kultur zu definieren.¹⁴

Fans sind auch deshalb ein spannendes Forschungsfeld, weil sie aus einer eindimensionalen Perspektive auf populäre Kultur herausführen. Nicht nur die Europäische Ethnologie hatte lange Zeit Mühe, bei Phänomenen populärer Kultur – diese sind vergleichsweise allgemeinverständlich, breit zugänglich und affektiv berührend –¹⁵, nicht nur die Produktion und das Produkt, sondern zugleich auch die Rezeption und mithin die Bedeutungszuschreibungen und Nutzungsmodi in den Blick zu bekommen. Im Feld der Erzählforschung etwa konzentrierte sich die Forschung lange Zeit schwerpunktmäßig auf den Erzähler (die Erzählerpersönlichkeit) und auf die Erzählungen (die Gattungen und Erzählinhalte); erst später wurden systematisch auch die Zuhörer als genuiner Bestandteil der Populärkultur und auch die Performanz der Erzählsituation untersucht.¹⁶ Im Bereich der Unterhaltungskultur findet nach wie vor überwiegend eine Analyse von Produkten und weniger von Praxen und Tätigkeiten der verschiedenen Akteure (Macher und Nutzer) im Umgang mit populären Inhalten statt.¹⁷

Für einen multiperspektivischen Zugang auf populäre Kultur, der beide Dimensionen der Produktion und Rezeption berücksichtigt und Populärkultur als komplexen Prozess der Bedeutungsproduktion und Praxis begreift, bieten Fußballfans ein exemplarisches Feld, zumal sie ganz offensichtlich auch ohne eigenen Ballkontakt das Geschehen mitgestalten und prägen. Schließlich ergibt sich das Publikum nicht passiv dem Schicksalslauf, sondern agiert lebhaft und schafft aktiv Atmosphäre und

- 13 Udo Göttlich, Mohini Krishke-Ramaswamy: Fan, in: Hans-Otto Hügel (Hg.): Handbuch populäre Kultur. Stuttgart, Weimar 2003, S. 167–172, hier S. 167.
- 14 Die Emotionalisierung der Bindung bzw. der Affektcharakter der Aneignungsweisen sind dem Begriff Fan, der auf den lateinischen Terminus fanaticus zurückgeht, eingeschrieben (vgl. Lawrence Grossberg: Is There a Fan in the House? The Affective Sensibility of Fandom, in: Lisa A. Lewis [Hg.]: The Adoring Audience. Fan Culture and Popular Media. London u.a. 1992, S. 50–65). Dabei weiß die Fankulturforschung große Differenzierungen der Intensität der Rezeption auszumachen.
- 15 Urs Stäheli: Die Politik des Vergnügens. Aspekte der Populärkulturanalyse in den Cultural Studies, in: Udo Göttlich, Rainer Winter (Hg.): Politik des Vergnügens. Zur Diskussion der Populärkultur in den Cultural Studies. Köln 2000, S. 321–336, hier S. 325.
- 16 Vgl. Lutz Röhrich: Erzählforschung, in: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Berlin 2001. S. 515–542; Regina Bendix: Rezeption, in: Enzyklopädie des Märchens. Vol. 11. Berlin 2004, S. 626–633.
- 17 Maase (wie Anm. 10), S. 221.

Stimmung. Die Zuseherinnen und Zuseher reagieren lauthals und gestenreich auf den Spielverlauf und versuchen, durch Gesang¹⁸, rhythmisches Klatschen, Zurufe oder spezifische Aktionen Einfluss auf die Mannschaft zu nehmen. Die Handlungen finden spontan oder routiniert statt. Ein Beispiel eines verfestigten Fan-Rituals ist die »Rapid-Viertelstunde«: das 15-minütige Klatschen der Fans vor Spielende beim Wiener Erstligisten und neuerlichen Meister des Jahres 2008.¹⁹ Psychologen interpretieren zwar die Wirkung lauten Fanverhaltens kontrovers, doch der Heimvorteil war lange Zeit unumstritten²⁰: Ältere Untersuchungen haben ergeben, dass drei Viertel aller Elfmeter den Heimmannschaften zugesprochen werden, während 70% der Platzverweise auf die Gastmannschaften gehen.²¹ Neueren Erhebungen zufolge ist der Heimvorteil dagegen seit Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre am Schwinden. So spricht eine Studie der Universität Dortmund bereits vom »Mythos Heimvorteil«.²²

Ungeachtet der Wirkung auf den Spielverlauf haben sich die Aktivitäten der Fans mittlerweile verselbständigt und zu imposanten Schaustücken entwickelt. Das Stadion stellt auch für die Fans, deren Handlungen sich perfektioniert und professionalisiert haben, eine Bühne dar. Das zeigt sich besonders bei den aufwändigen Choreographien. Während derartiger Großzeremonien verwandeln Fans zu einem festgelegten Zeitpunkt – meist zu Beginn einer Partie – durch koordiniertes Erheben farbiger Tafeln, Luftballons oder Papierstreifen das bunte Nebeneinander der Stadionkurven in ein streng geordnetes Muster oder Bild. Auf diese Weise entstehen auf den Zuschauertribünen erkennbare Gebilde wie überdimensioniert große Herzen, Schiffe, Nationalflaggen oder Vereinslogos. Damit erzeugen Fans einen gewaltigen Eindruck, der die Rede vom zwölften Mann nochmals bekräftigt.

18 Vgl. Reinhard Kopiez, Guido Brink: *Fußball-Fangesänge. Eine Fanomenologie*. Würzburg 1998.

19 Vgl. Heidi Thaler: *Anna und ich im Klub der Hoffnungsvollen. Ein Lagebericht aus Wien*, in: Antje Hagel, Nicole Selmer, Almut Sülzle: *Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/Main 2005, S. 53–56, hier S. 53.

20 Vgl. Susanne Mitternacht: *Ole, ole, ole, ole. Forschungsfeld Fußball*, in: <http://www.fluter.de/de/fussball/thema/4892/?tpl=86> (aufgerufen am 6.5.2008).

21 Vgl. Matias Martínez: *Warum Fußball? Eine Einführung*, in: Ders. (Hg.): *Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports*. Bielefeld 2002, S. 7–35, hier S. 17.

22 Vgl. *Heimvorteil in der Krise*, in: <http://derstandard.at/Text/?id=3362024> (aufgerufen am 7.7.2008).

Deutlicher als anderes spiegeln Choreographien Transformationen der Fankultur, sie zeigen Veränderungen in der Bedeutung des Fanseins und der Einbindung der Zuschauer in das Geschehen an. Sichtbar ist in ihnen ein vom eigentlichen Spielgeschehen losgelöstes Handeln, eine lange vorbereitete und genau einstudierte Performanz, die keine Reaktion auf das Spiel ist, sondern auf minutiöser strategischer Planung basiert und den Wettbewerbsgedanken in sich birgt: Eine Choreographie soll die besonders intensive Form des Supports *dieser* Fans zum Ausdruck bringen. Fankultur hat durch die hierfür tätige Planungsgruppe, ihre logistische Organisationsform und hierarchische Struktur eine neue Qualität und Bedeutung erhalten. Das Publikum ist »sich selbst zur Sensation« geworden.²³

Soziale Differenzierung im Stadion

Ein Fußballspiel bringt Menschenmassen sogar bei widrigsten Wetterbedingungen auf die Tribünen und in Aktion. Doch wer sind diese Menschen, und was lockt sie ins Stadion? Vorweg eine Korrektur: *Den* Fan gibt es nicht. Im Stadion findet sich vielmehr eine bunte Mischung von ganz unterschiedlichen Menschen ein.²⁴ Zuseher eines Spiels können Gelegenheits- oder Dauergäste sein, es sind sowohl Einzelpersonen, die allein und ohne weitere soziale Anbindung ins Stadion gehen, als auch »organisierte Besucher«, die in festen Cliques, Fanclubs oder Fankurven eingebunden sind. Neben unterschiedlichen Modi und Intensitäten der Partizipation sind Fußballzuschauer auch sonst keine homogene Masse: Jugendliche stehen neben Rentnern, Frauen jubeln neben Männern, Juristen und Politiker bangen ebenso wie Arbeitslose – und doch kommt das Publikum nicht in gleicher Weise zusammen.

Um die Unterschiedlichkeit der Zuschauer im Stadion herauszustreichen, hat speziell die sozialwissenschaftliche Forschung verschiedene Kategorien von Fans gebildet.²⁵ Für gewöhnlich konzentrieren sich For-

23 Per Leo: Das Stadion, in: Alexa Geisthövel, Habbo Knoch (Hg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 2005, S. 151–160, hier S. 157.

24 Vgl. Lothar Mikos: Mythos Fan. Fußball-Fankulturen im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen, in: Mittag, Nieland (wie Anm. 8), S. 479–498.

25 Vgl. u.a. Gunter A. Pilz: Hooligans. Europameister der Gewalt, in: Psychologie heu-

schungen auf eine spezifische Gruppe von Fans und betrachten Fans als Phänomen der Jugend- bzw. Subkultur²⁶; die Einbindung des Fanseins in lebensweltliche Zusammenhänge und Alltagsroutinen jenseits des Fandoms stehen dabei indes vielfach noch aus. Eine übliche Typologie²⁷ unterscheidet den »konsumorientierten«, den »fußballzentrierten« und den »erlebnisorientierten Fan«; andere Autoren differenzieren Fans aufgrund ihrer Gewaltbereitschaft oder ihres Grades der Identifikation und bilden Kategorien wie den »einfachen, unauffälligen Fan«, den »Fußball-Hooligan«, in jüngerer Zeit auch speziell den Ultra, also den Anhänger von Ultra-Bewegungen, aber auch den »Kuttenträger« – die Kutte, eine Jeansweste mit zahlreichen aufgenähten Emblemen des Vereins, als quasi moderne Form der Tracht. Im Mittelpunkt gesellschaftlicher und oft wissenschaftlicher Aufmerksamkeit steht vorzugsweise der Typus des gewaltbereiten Hooligans.²⁸

Die Konzentration auf einzelne Typen von Fans oder auf Fans als Subkultur ist aufschlussreich, aber sie kann Fußball in seiner Komplexität und als gesellschaftlichen Mikrokosmos, als Ereignis wie subjektive Erfahrung nicht hinreichend erfassen. Als Zugang und Thema ei-

te 19, 1992, S. 36–39; Michaela Christ: Ich bin anders. Fanstrukturen in Deutschland und den USA: (k)ein Kulturvergleich. Zwei Ethnographien deutscher (VfB-Stuttgart-)Fußballfans und US-amerikanischer (New-England-Patriots-)Footballfans und eine soziologische Einordnung. Konstanz 2001.

26 Vgl. Göttlich (siehe Anm. 14).

27 Vgl. Wilhelm Heitmeyer, Jörg Ingo Peter: Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim, München 1988.

28 Vgl. Eric Dunning, Patrick Murphy, John Williams: The Roots of Football Hooliganism. An Historical and Sociological Study. London 1988. Oftmals ist die identitätsstiftende Dimension jugendlicher Gewaltrituale untersucht worden (vgl. Gary Armstrong: Football hooligans: Knowing the score. Oxford 2002). Gewalt wird dabei als konstitutives Element einer jugendlichen Randkultur der Rebellion gedeutet (vgl. Roland Girtler: Fußballfans als Stammeskrieger. Vortrag im Österreichischen Museum für Volkskunde am 4.6.2008) oder als Aggressionsventil und Ausdruck sozialer Ängste wie von Abstiegsängsten und Marginalisierungserfahrungen (vgl. Wilhelm Heitmeyer: Jugendliche Fußballfans: soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim 1992). Zweifelsohne verdienen die Eskalationen an Gewalt im Kontext von Fußballspielen und speziell die teils ritualisierten Gewalt-handlungen von jungen männlichen Fußballfans, die sich mitunter gezielt schon im Vorfeld eines Matches zu körperlichen Kraftproben verabreden, besondere wissenschaftliche Beachtung. Gleichwohl benennt das viel beachtete Thema »Gewalt im Stadion« eine auffallende, aber eben nur eine Erscheinung im Umfeld der Balleidenschaft neben vielen anderen, die zudem nur einen Teil der Zuseher betrifft.

ner Alltagskulturwissenschaft genügt dies nicht, und so beschreitet die Europäische Ethnologie weitere Wege: Sie fragt nach den Bedeutungen des Geschehens für die Gesellschaft und für den Einzelnen, nach der Erfahrungsqualität und der Situations- und Kontextgebundenheit des Fan-Seins im Leben und Alltag der Akteure. Auf diese Weise wird auch der Unterschied klar, den es macht, ob der Gymnasialdirektor oder ein Angehöriger der heute als Prekariat bezeichneten Schicht zu St. Pauli oder zu Austria Wien ins Stadion geht.²⁹ Der mikroskopische Blick in die Ränge sowie der Überblick aus der Vogelperspektive auf das Stadionoval bringen Erfahrungsgehalte, Widersprüche³⁰ und Differenzierungen zum Vorschein, die verloren gehen, wenn Kategorien von Fans unterschieden oder Vereine allein nach ihrem Image – etwa als »reicher Club«, als »Underdog« oder als »Arbeiterverein« – typologisiert werden.

Raum und Kultur

Ethnologische Studien zeigen somit die Heterogenität an Lebensstilen, Milieus und Bedeutungen im Stadion. Sie dokumentieren auch, wie sich Zugehörigkeiten und Hierarchien der Gesellschaft oder einer konkreten Stadt im Stadion abbilden und zwar sogar räumlich. Das Stadion ist mehr als ein lokaler Rahmen für Ballspiele, seine Architektur nicht aussagelose Ästhetik.³¹ Aufbau und Erscheinung eines Stadions verraten vielmehr

29 Nicht ohne Grund habe ich an dieser Stelle zwei konträr positionierte Vereine – neben dem »Underdog« FC St. Pauli den Fußballverein Austria Wien, dessen Anhängerschaft dem bürgerlichen Milieu zugerechnet wird – erwähnt. Bei beiden Vereinen bzw. in Stadien insgesamt findet sich de facto ein sozial weitaus differenzierteres Publikum als die als jeweils typisch zugeschriebene Anhängerschaft. Diese Tatsache gerät indes oftmals aus dem Blick. Es gehört zu den Kennzeichen der Fußballfankulturforschung, die Anhänger eines Vereins wie diesen selbst sozial zu homogenisieren als zum Beispiel »Arbeiter(club)« – wie speziell bei Fußballfans und -vereinen im Ruhrgebiet – oder als »Bonzen(club)«, wie bei den erfolgreichen und finanzstarken Vereinen des internationalen Ballgeschehens. Ein genauerer Blick auf die Zuschauerkreise, für den ich hier plädiere, zeigt dagegen sehr viel größere soziale Differenzierungen (vgl. auch Stefan Goch: Fußball im Ruhrgebiet. Der Mythos vom Arbeitersport, in: Mittag, Nieland [wie Anm. 8], S. 117–142).

30 Vgl. Matt Hills: Fan Cultures. London 2002.

31 Vgl. Matthias Marschik (Hg.): Das Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie. Wien 2005.

Ordnungsprinzipien einer Gesellschaft,³² das Stadion ist ein Ort, der soziale Strukturen erkennbar macht. Der französische Ethnologe Christian Bromberger hat eine Feldforschung unter anderem bei Olympique Marseille durchgeführt und gezeigt, dass das Stadion ein Spiegel der »sozialen Stadtgeographie« ist: In der Südkurve finden sich Familien aus den wohlhabenden kleinbürgerlichen Vierteln im Süden Marseilles, in der Nordkurve sind Jugendliche und Bewohner proletarischer Stadtquartiere aus dem Norden der Stadt zu sehen und an den seitlichen Tribünen sitzen ältere Zuschauer und Honoratioren aus Stadt, Politik und Wirtschaft.³³ Soziale Unterschiede in der Verteilung der Zuschauer im Stadion konnten wir auch in Hamburg am Millerntor beobachten: Auf den unterschiedlichen Stehplätzen findet sich eine andere (ihrerseits sozial wie politisch unterschiedene) Klientel als auf den kostspieligeren Sitzrängen, und in der Nordkurve bangen andere Zuseher als in der Südkurve. Das Stadion visualisiert *und* reproduziert gesellschaftliche Hierarchien. Die Zuschauerränge bilden einen »Schwellenraum« zwischen drinnen und draußen, in dem soziale Grenzen aber nicht nur verstärkt, sondern auch »eingegraben und neu etabliert« werden.³⁴ Denn nicht allein Herkunft und Einkommen, sondern auch Treue, Dauer und Intensität des Supports sind Kriterien für den Status eines Fans. Auch diese Kennzeichen sind teils am Standort ablesbar und lokalisieren sich an den jeweils unterschiedlichen Plätzen: Aus Sicht der Zuschauer finden sich in der Fankurve und im Stehblock der Ultras anders engagierte und legitimierte Fans als in der VIP-Lounge. Erscheinung und Habitus der Zuseher differieren an den verschiedenen Plätzen, und standortabhängige Rankings unter den Anhängern sowie damit verbundene wechselseitige Absprachen des Anspruchs, »wahrer Fan« zu sein, sind an der Tagesordnung.

Die darin erkennbare Topographie kultureller Phänomene führt zu einer interdisziplinär – nicht erst seit dem *spatial turn* – hoch aktuellen Frage: zum Zusammenhang von Kultur und Raum, der für das Fach Europäische Ethnologie stets eine spezifische Bedeutung hatte. Der fachgeschichtlich bedeutsame und ideologiebeladene Konnex von Raum und

32 Vgl. Markus Schroer: Vom »Bolzplatz« zum »Fußballtempel«. Was sagt die Architektur der neuen Fußballstadien über die Gesellschaft der Gegenwart aus?, in: Gabriele Klein, Michael Meuser (Hg.): *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Materialitäten* Band 6. Bielefeld 2008, S.155–173.

33 Vgl. Bromberger (wie Anm. 3), S. 285–301.

34 Leo (wie Anm. 24), S. 158.

Kultur³⁵ hat sensibilisiert gegenüber Verengungen wie der Begrenzung von Kultur auf geographische Räume (zurnal Staaten) und aufmerksam gemacht für die Dynamik, in der Räume geschaffen, erfahren werden und wirken.³⁶ In diesem Feld sind auch neue Verknüpfungen zwischen Kategorien zu denken, so etwa auch der Zusammenhang von Raum und Geschlecht.³⁷ Und hier zeigt sich am Beispiel der Fußballfankultur: Das Stadion ist ein Ort, der Geschlechtszugehörigkeiten schafft und vermittelt.

Doing Gender

Fußball ist unübersehbar geschlechtsspezifisch geprägt. Er erscheint weit hin als Männersache, ist ein sehr wichtiges gemeinsames Thema unter Männern in Europa und darüber hinaus. Für Bromberger hat Fußball sogar den Status, einziges »Element einer männlichen Weltkultur« zu sein.³⁸

- 35 Vgl. Hermann Bausinger: Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension, in: Nils-Arvid Bringéus, u.a. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Münster 1988, S. 43–52.
- 36 U.a. Akhil Gupta, James Ferguson: Beyond »Culture«: Space, Identity, and the Politics of Difference, in: *Cultural Anthropology*, 7, 1, 1992, S. 6–23; Arjun Appadurai: The Productivity of Locality, in: Richard Fardon (Hg.): *Counterworks: Managing the Diversity of Knowledge*. Fourth Decennial Conference of the Association of Social Anthropologists of the Commonwealth, held at St Catherine's College, Oxford, in late July 1993. London 1995, S. 213–225; Martina Löw: Raum – Die topologischen Dimensionen der Kultur, in: Friedrich Jaeger, Burkhard Liebsch, Jürgen Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart 2004, S. 46–59.
- 37 Vgl. Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp, Birgit Sauer (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/Main 2007.
- 38 Auch wenn diese Kennzeichnung Plausibilität besitzt, darf neben der wachsenden Attraktivität des Fußballspiels für Frauen nicht vergessen werden, dass US-amerikanische Männer mehrheitlich nicht in diese »männliche Weltkultur« einbezogen sind, denn für sie bieten nicht Fußball, der in den USA als Frauensport gilt, sondern Football, Baseball und Basketball Bühnen für die Inszenierung von Maskulinität (vgl. Bromberger [wie Anm. 3], S. 285; Ders.: Ein ethnologischer Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität, in: Eva Kreisky, Georg Spitaler [Hg.]: *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/Main 2006, S. 41–52).

Auch wenn die Fußballbegeisterung heute nicht mehr allein auf das männliche Geschlecht zu reduzieren ist, Frauenfußball üblicher geworden ist und zunehmend Spielerinnen und Publikum anzieht, wird das aktive wie mitfiebernde Engagement der Geschlechter noch immer als deutlich ungleich verteilt wahrgenommen und Frauenfußball als Ausnahme stilisiert. Untersuchungen zum Frauen- und queer-Fußball zeigen zudem, dass selbst in diesem Bereich, in dem gesellschaftliche Gender-Normen oft reflexiv befragt sowie neue Artikulationsmodi und Lebensmodelle gesucht werden, vielfach Verhaltensmodelle, Eigenschaften sowie Körpertechniken Ausdruck finden, die als männlich zugeschrieben werden.³⁹ Bekannt ist schließlich auch das Ausmaß an sexueller Diskriminierung gerade im Stadion. Ausgrenzungen gegenüber Frauen und Homosexuellen sind an der Tagesordnung. »Die Frau im Stadion« ist ein beliebter Topos humoriger Literatur und von Witzen,⁴⁰ und selbst bei einem sich progressiv und antisexistisch gerierenden Verein wie dem FC St. Pauli war auf den Zuschauerrängen Irritation zu beobachten, als erstmals eine Schiedsrichterin den Ton auf dem Platz angab. Männliche Zuschauer kommentierten von den Rängen aus vermeintliche Fehlentscheidungen zunächst in betont höflichem Duktus: »Fräulein, Sie haben da etwas übersehen«, und erst im Eifer des Gefechts kehrte man eigenen Beobachtungen zufolge auch hier zur üblichen Wortwahl der Schiedsrichterschelte (wie »blinde Nuss«) zurück. Im Fußballkontext werden offensichtlich überkommene Geschlechterbilder und -rollen transportiert. Nach Kommentaren Christoph Daums zu Homosexuellen im Fußball war dies im Sommer 2008 ein in der deutschen Öffentlichkeit breit diskutiertes Thema. Der Trainer des 1. FC Köln hatte gefordert, man habe gegen »jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt ist [sic!], vorzugehen«.⁴¹ Die Aussage traf auf umso mehr Unverständnis, als Daum in Köln, der so genannten Schwulen-Hauptstadt Deutschlands, tätig war.

39 Vgl. Antje Hagel, Nicole Selmer, Almut Sülzle: Gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main 2005.

40 Leo (wie Anm. 24), S. 158.

41 Christoph Daum in einer Fernsehreportage des DSE, zit. in: Fußball und Homosexualität. Daum-Äußerungen empören Grünen-Politiker, in: Süddeutsche Zeitung, 23.5.2008, <http://www.sueddeutsche.de/sport/zweiteliga/artikel/780/176249/> (aufgerufen am 10.8.2008).

Fußball bleibt mithin ein Ort, Feld und Vermittler bemerkenswert regressiver Geschlechterrollen und -bilder, »eine stark männerbündische Disziplin«⁴² für die einen, ein »Schutzraum« beziehungsweise »Reservat« proletarisch geprägter Männlichkeitsvorstellungen für die anderen.⁴³ Doch zugleich zeigen sich auch Widersprüche und Neubewertungen – nicht allein für Frauen, die sich dieses Terrain als Zuschauerinnen wie Spielerinnen erobern. Auch für das männliche Geschlecht bietet das Fußballstadion Verhaltensspielräume: Männer dürfen nicht nur laut grölen und sich mit nacktem Oberkörper gebärden, sondern auch und zwar ohne Verlust ihres Ansehens und ihrer »Mannhaftigkeit« weinen oder sich umarmen. »Homoerotik ist«, so urteilt Almut Sülzle, »im Fußball weit verbreitet«.⁴⁴ Wie viele andere bewertete der Präsident des FC St. Pauli Corny Littmann, der in der Öffentlichkeit als engagierter Homosexueller auftritt, das Stadion als Ort, an dem Männer unterdrückte Gefühle ausleben dürften,⁴⁵ und Birgit Sauer, Politikwissenschaftlerin der Universität Wien, sprach in den Tagen der Europameisterschaft 2008 von einer neuen »feminisierten Männlichkeit«⁴⁶. Ob und inwiefern im Stadion andernorts nicht artikulierbare Gefühle und Verhaltensweisen Raum finden, ohne als Bruch mit den Geschlechternormen zu gelten, oder aber ob sogar sukzessiv neue Geschlechterbilder und -normen vorformuliert werden, bleibt zu prüfen. Vieles spricht für eine Interpretation, derzufolge das Stadion illustriert, wie in einem stark männlich konnotierten Kontext wie Fußball durchaus widersprüchliche Verhaltensweisen integriert werden können, ohne dass die Geschlechterzuschreibung wankt.⁴⁷ Fest steht: Der ethnographische Blick auf die »aufgeheizte, oft aggressive und

42 Fabian Brändle, Christian Koller: *Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs*. Zürich 2002, hier S. 209.

43 Almut Sülzle: *Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion*, in: Hagel, Selmer, Sülzle (wie Anm. 40), S. 37–52, hier S. 38.

44 Ebd., S. 40.

45 Vgl. *Die Welt ist rund! Faszination Fußball*. Redaktion: Martina Kaimeier, http://www.wdr.de/tv/west-art/sendungsarchiv010608/index_so.phtml (aufgerufen am 10.8.2008).

46 *Fußballfieber an der Universität Wien?*, in: *Onlinezeitung der Universität Wien*, <http://www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/beitrag/news/fussball-zitate/591.html> (aufgerufen am 10.8.2008).

47 Sülzle (wie Anm. 44), S. 49.

vulgäre Atmosphäre« im Stadion und seinem Umfeld⁴⁸ ermöglicht den Zugang zu aktuellen geschlechtsspezifischen Verhaltensformen, Gesten und Symbolen und ihren Aushandlungsdynamiken.

Anziehungskraft und metaphorischer Charakter des Fußballspiels

Doch, um zur Ausgangsfrage nach der Begeisterung für Fußball zurückzukehren: Wieso vermag ein auf den ersten Blick so »nutzloses« Geschehen wie Fußball, bei dem 22 Männer (oder Frauen) neunzig Minuten lang um das Leder ringen, überhaupt derartig intensive Leidenschaft auszulösen? Bei der Beantwortung dieser Frage sind zunächst die Eigenheiten des Spiels selbst zu nennen. Fußball ist ein leicht verständliches und zugleich raffiniertes Spiel, dessen Komplexität und Dynamik beeindruckend, urteilt Hermann Bausinger⁴⁹ als einer der wenigen des Faches, der sich – und zwar schon vor dreißig Jahren – intensiv mit dem Thema Fußball beschäftigt hat. Die Dramatik einer aufregenden Partie oder die Strategien des Spielaufbaus ziehen in ihren Bann. Auch die sportlichen Kompetenzen einzelner Spieler begeistern, wie überhaupt im Fußball (wie im Sport allgemein) die in der »legitimen Kultur« »weitgehend de-thematisierten körperlich-affektiven Seiten des Sozialen« eine Aufführung erfahren und somit eine besondere ästhetische Erfahrung bieten.⁵⁰ Und auch die Unvorhersagbarkeit eines Matches reizt den Zuschauer. Wie antwortete doch Sepp Herberger auf die Frage, warum Menschen ins Stadion gehen: »Weil sie nicht wissen, wie es ausgeht.«⁵¹

Fußball ist ein Mannschaftssport, der Teamgeist und Zusammenspiel verlangt, zugleich aber kann der Einzelne herausragen. Jeder kann zum Helden werden. Dabei entscheiden nicht Geburt und Herkunft über den Status und Erfolg, sondern Einsatz und Leistung. *Eine* Lesart des Fuß-

48 Victoria Schwenzer: Samstags im Reservat. Anmerkungen zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Homophobie im Fußballstadion, in: Hagel, Selmer, Sülzle (wie Anm. 40), S. 57–68, hier S. 57.

49 Bausinger (wie Anm. 12), S. 79 ff.

50 Thomas Alkemeyer: Das Populäre und das Nicht-Populäre. Über den Geist des Sports und die Körperlichkeit der Hochkultur, in: Kaspar Maase (Hg.): Die Schönheiten des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart. Frankfurt/Main 2008, S. 232–250, hier S. 232.

51 Vgl. Dirk Schümer: Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs. Berlin 1996, S. 60.

ballspiels deutet den Sport deshalb als Spiegel und Vermittler allgemeiner gesellschaftlicher Prinzipien.⁵² Fußball – als *deep play* gelesen⁵³ – hat zumal in demokratischen Wettbewerbsgesellschaften, deren Selbstbild auf dem Leistungsgedanken basiert, metaphorische Bedeutung und Lehrcharakter. Er vermittelt ein festes Regelwerk sowie Werte und Prinzipien wie Fairness und Disziplin.⁵⁴ Norbert Elias hat Fußball in Anbetracht seiner zunehmenden Reglementierungen zum »Symptom einer relativ hohen Zivilisationsstufe« erklärt und ihn als »kontrolliertes Kampfspiel« und Mittel der »Entladung« oder Aggressionsabfuhr gedeutet.⁵⁵ Seither hat besonders Klaus Theweleit Fußball als »Realitätsmodell« betont, das der Affektransformation im Sinne des Gewaltabbaus diene.⁵⁶ Die verschiedentlich formulierte Abbildthese blieb zu Recht nicht unwidersprochen;⁵⁷ dennoch lohnt sich ein genauerer Blick auf das Stadion als Bühne gesellschaftlicher Selbst- und Weltbilder⁵⁸ und als Vermittler sozialer Verhaltensweisen.

Das Stadion ist zweifelsfrei ein *Ort der Moderne*, der »moderne Erfahrungen« vermittelt und »moderne Verhaltensweisen« einstudiert: Im Zuge der Popularisierung des Sports schauten immer mehr, ja beeindruckend viele Menschen kollektiv das Spiel. Tausende waren und sind in den Fankurven und auf den Rängen gleichzeitig auf engstem Raum zugegen. Durch diese massenhafte Kopräsenz von Menschen machte das Stadion die Anonymität der Großstadt erfahrbar, zugleich aber auch Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühle innerhalb der vertrauten Fangruppierung. In dieser Ambivalenz ist das Stadion ein Ort der Moderne, an dem »körperliche Nähe und Distanz, Zusammengehörigkeit und Unterscheidungen« verhandelt werden.⁵⁹ Das Ballfieber brachte und bringt

52 Vgl. Pfister (wie Anm. 8), S. 49.

53 Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1987, S. 202 ff.

54 Bromberger (wie Anm. 3), S. 285 ff.

55 Norbert Elias: Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Aufsätze und andere Schriften II. Frankfurt/Main 2006, S. 360–374, hier S. 360.

56 Zuletzt Klaus Theweleit: Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell. Köln 2006.

57 U.a. Sülzle (wie Anm. 44).

58 Thomas Alkemeyer: Verkörperte Weltbilder. Sport als aufgeführte Mythologie, in: Erika Fischer-Lichte, Clemens Risi, Jens Roselt (Hg.): Kunst der Aufführung – Aufführung der Kunst. Berlin 2004, S. 210–225.

59 Leo (wie Anm. 24), S. 157.

auch eine besondere Qualität und Quantität an Mobilität mit sich: Im Wien der Zwischenkriegszeit kollabierte das Verkehrssystem an Spieltagen regelmäßig, da bis zu einem Siebtel der Einwohner Wiens Sonntag für Sonntag zu den Arenen der Vorstadt pilgerte.⁶⁰ Fußball vermittelt(e) schließlich auch »moderne« Zeitkategorien und spezifische Wahrnehmungsmodi von Zeit: Das Spiel trennt Freizeit von Arbeitszeit und es bindet auch innerhalb eines Matches für regelmäßig wiederkehrende Zeitabschnitte die Aufmerksamkeit (Halbzeiten von je einer dreiviertel Stunde, Halbzeitpause, Verlängerung etc.). Darin macht das Fußballspiel »Zeit« subjektiv als variable Größe – »langsam« oder »schnell« vergehend – erfahrbar.

Fußball erscheint mithin in mehrerlei Hinsicht als Schauplatz historisch spezifischer gesellschaftlicher Prinzipien und biographischer Erfahrungen. Für den einzelnen Zuseher mag das Fußballgeschehen auch insofern einen besonderen Wiedererkennungswert haben, als es Metapher für die Schicksalhaftigkeit des eigenen Lebens, für Gewinnen und Verlieren ist und diese zu bewältigen lehrt.⁶¹ Ein Match führt das Ärgernis wie die Unumgänglichkeit menschlichen Fehlverhaltens vor Augen – zum Beispiel ein nicht gepfiffenes Abseits oder eine gelbe Karte –, es belohnt aber auch immer wieder – etwa für harten Einsatz im Zweikampf. Für Misserfolge werden »Rechtfertigungsgeschichten«, so die von Albrecht Lehmann⁶² benannte Erzählgattung, gefunden. Und auch die Unbeständigkeit gesellschaftlichen Lebens wird im Fußballspiel dokumentiert: nicht nur in den ständig wechselnden Helden auf dem Grün, sondern auch in der schlichten Tatsache, dass sich kein Spiel wiederholen lässt. Das Fußballspiel hat so gesehen gesellschaftlichen wie individuell-biographischen Lehrcharakter.

60 Ebd., S. 155; vgl. Roman Horak: Kaffeehaus und Vorstadt, Feuilleton und Massenvergnügen. Über die doppelte Codierung des Fußballs im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Fanizadeh, Hödl, Manzenreiter (wie Anm. 4), S. 57–72.

61 Bromberger (wie Anm. 3), S. 288 ff.

62 Albrecht Lehmann: Rechtfertigungsgeschichten, in: Rolf Wilhelm Brednich, Hermann Bausinger (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 11. Berlin 2003, Sp. 401–406.

Sinnlich-körperliche Erfahrung

Neben dieser Vogelperspektive auf das Fußballspiel bieten die methodischen Werkzeuge der Europäischen Ethnologie auch und vor allem einen Zugang zur körperlich-sinnlichen Erfahrung der Anwesenden. Fußball ist ein Beispiel dafür, dass und wie das Fach durch eine Methodenkombination aus Beobachtung, Interview und eigener Teilnahme der Forschenden Zugang zur Stimmung am Platz und vor allem zum Erleben von Menschen bekommt.⁶³ Im Stadion herrscht eine ganz besondere Atmosphäre, die sich in intensiven akustischen wie visuellen Eindrücken und Reizen spürbar manifestiert. Die Lautstärke erreicht Größenordnungen eines startenden Düsenjets. Die Lärmspitzen der Fankurven sind schon Thema von Gesundheitsmagazinen geworden. Auch die visuellen und physischen Eindrücke und Dynamiken sind gewaltig: Ungarische Biophysiker haben errechnet, dass die Stadionwelle La-Ola eine Geschwindigkeit von vierzig Stundenkilometern erreicht.⁶⁴

Die Teilhabe an einem Spiel ist auch ein besonderes emotionales Erlebnis und kann eine geradezu ekstatische Erfahrung sein.⁶⁵ »Die affektiven Dimensionen des Populären«, so Thomas Alkemeyer, »treten im Sport besonders deutlich hervor«. ⁶⁶ Spannung und Atmosphäre im Stadion wie auch an öffentlichen Plätzen führen zu intensiven und wechselnden Emotionen. Die Gefühlslagen zeigen sich spontan und expressiv, sie lösen sogar somatische Effekte aus. Ergriffen vom »Fußballrausch« agieren und erleben sich Zuschauer als Teil eines Kollektivs, einer Masse und erfahren deren gewaltige Effekte unmittelbar durch eigenes Mitun oder beobachtende Teilhabe – etwa in Form körperlicher Nähe, Berührung und Gedränge, durch zunächst vereinzelt angestimmte, dann sich wie ein Lauffeuer ausbreitende Fangesänge oder durch »überspringende« Handlungen wie im Fall einer La-Ola-Welle. Der Massencharakter ist im Übrigen auch ein Grund für die lange vorherrschenden wissenschaft-

63 Darin zeigt sich ein besonderes Potential ethnographischer Tiefenblicke in konkrete Situationen und Orte: An exemplarischen Feldern werden die oft ganz unterschiedlichen Erfahrungs- wie Bedeutungsdimensionen des Geschehens für die Menschen sichtbar. Selbst relativ klein abgesteckte Räume wie eine »Bierkurve« dienen als geeignete Felder einer Ethnographie (vgl. Jirat [wie Anm. 12]).

64 Mitternacht (wie Anm. 21).

65 Herzog (wie Anm. 6), S. 24.

66 Alkemeyer (wie Anm. 51), S. 237.

lichen Vorbehalte kulturkritischer wie kulturkonservativer Seite gegenüber der Fußballbegeisterung. Das Stadion ist einer jener Orte, an denen (auch heute) kollektive Gefühle und Handlungen evoziert werden. Dies gilt auch für die speziell seit der Weltmeisterschaft 2006 deutlich an Popularität gewinnenden öffentlichen Plätze des so genannten Public Viewing, an denen ebenfalls das so genannte »Stadionfeeling« entsteht. Hier tut sich ein neues, im Kontext der Analyse von Gesellschaft und Masse höchst aufschlussreiches Forschungsfeld auf, das – aus der Erlebnisperspektive der Akteure analysiert – neue Erkenntnisse verspricht.

Damit ist das Thema Fußball anschlussfähig an Forschungen zur Masse⁶⁷, aber auch an neuere interdisziplinäre Entwicklungen und Diskussionen um die Erforschung von Gefühlen⁶⁸, die die Neuro- und Kulturwissenschaften in einen schwierigen Dialog führen.⁶⁹ Aus kulturwissenschaftlicher Sicht stellt dieser Bereich besondere methodische

67 U.a. Gustave Le Bon: *Psychologie der Masse*. Stuttgart 1973; José Ortega y Gasset: *Der Aufstand der Massen*. Hamburg 1976; Theodor Geiger: *Die Masse und ihre Aktion*. Stuttgart 1967; Helge Pross, Eugen Buß: *Soziologie der Masse*. Heidelberg 1984; Elias Canetti: *Masse und Macht*. Frankfurt/Main 1994.

68 Das Social Issues Research Centre (SIRC) in Oxford hat über die Gefühle und Leidenschaft beim Ballgeschehen unter dem Titel »Football Passions« eine vergleichende Untersuchung in 18 europäischen Ländern durchgeführt. Demnach weinen die Portugiesen am meisten bei Spielen, gefolgt von den Deutschen und Briten, während Dänen unterdurchschnittlich wenig weinen würden und am zurückhaltendsten seien (vgl. SIRC – Social Issues Research Centre [Hg.]: *Football Passions*. Report of Research Conducted by The Social Issues Research Centre. Commissioned by Canon, http://www.sirc.org/football/football_passions.pdf [aufgerufen am 10.8.2008]). Zweifel an der Methodik sind hier gewiss angebracht: Derartige quantitative Erhebungen zu emotionalen Artikulationen – erfragt wurde, ob beim Fußball-Zuschauen im jeweiligen Land geweint würde – eruieren mehr geläufige Vorstellungen und Normen denn faktische Gefühlsregungen.

69 Lucien Febvre: *Zur Geschichte eines Gefühls: Das Bedürfnis nach Sicherheit*, in: Lucien Febvre, Ulrich Raulff (Hg./Übers.): *Das Gewissen des Historikers*. Berlin 1988, S. 113–116; William M. Reddy: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*. Cambridge 2001; Ute Frevert (Hg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Göttingen 2003; Gerhard Roth: *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt/Main 2003; Joseph LeDoux: *Das Netz der Persönlichkeit. Wie unser Selbst entsteht*. Düsseldorf 2003; Birgitt Röttger-Rössler: *Die kulturelle Modellierung des Gefühls. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik ethnologischer Emotionsforschung anhand indonesischer Fallstudien*. Münster 2004; Joachim Bauer: *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hamburg 2005; Antonio R. Dama-

Herausforderungen für die empirische Forschung. Neben Diskursanalysen und Kulturvergleichen zu den unterschiedlichen Bedeutungen und Ausdrucksformen von Gefühlen⁷⁰ werden in der ethnologischen Emotionsforschung methodische Zugangsweisen auch über die Sinne⁷¹ sowie über nonverbale, körpersprachliche Artikulationspraxen⁷² diskutiert und erprobt. Schwierig wird es besonders dann, wenn Stimmungen und Atmosphären kulturwissenschaftlich erschlossen werden sollen.⁷³ Hier sind empirische Zugänge weiterzuentwickeln.

Ritual

Eine demgegenüber unstrittige und viel dokumentierte, sozusagen alte Kompetenz des Faches Europäische Ethnologie bildet die Analyse von Fußball als Ritual. Der rituelle Charakter des Geschehens stellt eine wichtige Lesart dar, zumal die Europäische Ethnologie die wiederkehrenden Aspekte der Alltagsgestaltung und Lebensbewältigung befragt. Aufgrund ihrer stets gleichen und festgelegten Verlaufsstruktur und Dramaturgie werden Fußballspiele häufig als moderne, säkularisierte Rituale – mitunter auch als Feste⁷⁴ – bezeichnet. Sie sind ihrerseits von

sio: Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen. Berlin 2005; Peter Gay: Die Moderne. Eine Geschichte des Aufbruchs. Frankfurt/Main 2008.

- 70 Sieghard Beller, Andrea Bender: Cultural differences in the cognition and emotion of conditional promises and threats – Comparing Germany and Tonga, in: Kenneth D. Forbus, Dedre Gentner, Terry Regier (Hg.): Proceedings of the Twenty-Sixth Annual Conference of the Cognitive Science Society. Mahwah, NJ 2004, S. 85–90.
- 71 Regina Bendix: Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 102, 2006, S. 71–84.
- 72 Susanne Spülbeck: Begegnung statt Dialog. Die Einbeziehung der Körpersprache in die Methodik der Feldforschung, in: Katharina Eisch, Monika Hamm (Hg.): Die Poesie des Feldes: Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Band 93. Tübingen 2001, S. 124–139.
- 73 Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 73ff.; Gernot Böhme: Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt/Main 1995; Michael Hauskeller: Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung. Berlin 1995.
- 74 Bausinger (wie Anm. 12), S. 74ff.; vgl. Michael Prosser: Stadt und Stadion. Aspekte der Entwicklung des Zuschauerfestes »Fußballveranstaltung« in Deutschland, in:

zahlreichen Ritualisierungen der Akteure begleitet wie dem Kleidungswechsel am Spieltag, der strukturierten und formalisierten Anreise bis hin zu Fürbitten bezüglich des Ausgangs.⁷⁵ Auch die einzelnen Spiele finden regelmäßig und nach geregelter Ablauf statt: Die Gesamtdauer, die Aufteilung in zwei Wettkampfzeiten und auch die Abläufe drum herum wie dazwischen sind vertraut und wiederkehrend – wie das Vorstellen der Mannschaftsaufstellung bzw. Spieler durch den Stadionsprecher, das durch Musik, Fahnen und Rufe des Publikums gerahmte Einlaufen der Mannschaft oder die Begrüßung der Mannschaftskapitäne und Schiedsrichter etc.

Rituale bilden Zäsuren. Auch das zeigt sich beim Fußball deutlich: Für Fans ist Fußball ein verlässlicher Markstein im Wochen- und Jahreslauf, ein Strukturelement im Zeiterleben. Durch die Aufteilung in Spielzeiten sowie in verschiedene Ligen und Wettbewerbsklassen und durch die regelmäßig stattfindenden Wechsel zwischen Heim- und Auswärtsspielen gliedert Fußball für seine Anhänger Zeit. Die auf diese Weise vom Fußball abgesteckten Zeiträume liegen in Minuten-, Tages- und Wocheneinheiten und sie reichen bis zu einer Zeitspanne von vier Jahren, in denen die Kräfte auf internationalem Niveau wieder neu gemessen werden, so bei den Welt- und Europameisterschaften. Damit spiegelt Fußball gesellschaftliches Zeitbewusstsein, wobei vier Jahre in der aktuellen Zeit- und Bewusstseinsforschung schon als sehr langer Zeitraum gelten, als vielleicht längste Spanne, in der heute geplant wird bzw. alltagsweltlich Planungssicherheit besteht.

Fußball ist Strukturelement im Alltag; zugleich sind Stadionbesuche von der Forschung vielfach aber auch als Ausbrüche aus dem Alltag dargestellt worden, die gleichwohl selbst schon zur Konvention geronnen sind. Kurzfristig sind geläufige Normen außer Kraft gesetzt und durch andere ersetzt. Wie gesagt dürfen Männer im Stadion weinen; der nachmittägliche Biergenuss, das »Du« und enger Körperkontakt gegenüber wildfremden Menschen sind normal und selbstverständlich; zudem ist es sozial geradezu gefordert, in der Öffentlichkeit zu singen, lauthals zu

Olaf Bockhorn, Gunter Dint, Edith Hörandner (Hg.): *Urbane Welten. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1998 in Linz*. Wien 1999, S. 435–449.

75 Michael Prosser: »Fußballverrückung« beim Stadionbesuch. Zum rituell-festiven Charakter von Fußballveranstaltungen in Deutschland, in: Markwart Herzog (Hg.): *Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kultur – Kommerz*. Stuttgart 2002, S. 269–292.

schreien und zu skandieren.⁷⁶ Ein Ritual wie Fußball hat insofern nicht nur gesellschaftlichen Abbildcharakter, sondern stellt zugleich auch eine »Antistruktur«, einen Gegenentwurf zur bestehenden Gesellschaft dar, der Alternativen gesellschaftlichen Lebens vor Augen führt. So gesehen ist das Stadion nach Victor Turner ein liminaler Raum:⁷⁷ Für kurze Zeit präsentiert sich eine mögliche andere Gesellschaft, die anschließend wieder zu den geläufigen Umgangsformen und Regeln zurückkehrt oder sich dabei allenfalls ein klein wenig verschiebt. Bezogen auf den Begriff Alltag als einem nach wie vor Schlüsselbegriff des Faches Europäische Ethnologie⁷⁸ sind Rituale wie Fußballspiele mithin alltäglich (geregelt wiederkehrend, selbstverständlich und habitualisiert) und außeralltäglich zugleich (daily life unterbrechend). In diesen beiden Lesarten spiegeln sich zwei unterschiedliche theoretische Perspektiven auf Rituale: Während aus ethnomethodologischer Sicht Rituale konventionalisierte Handlungsroutrinen und wiederkehrende Abläufe darstellen und der Ritualbegriff damit dem Gewohnheitsbegriff sehr nahe kommt, fokussiert der klassisch ethnologische Ritualbegriff nach van Gennepe und Turner

- 76 Thorsten Rühlemann: Die Fans im Stadion. Die kleinen Rituale des Alltags im Verhalten von Fußballfans, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 41, 1996, S. 143–163, hier S. 145 f.
- 77 Victor Witter Turner: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt/Main 1989.
- 78 In ihrer kritischen Befragung des Alltagsbegriffs auf seine Bedeutung für das Fach Volkskunde für die Gesellschaft und konkret für Museen konstatierte Carola Lipp 1993 eine »gewisse Ermüdung« gegenüber der vormaligen »Faszination des Alltäglichen« (Carola Lipp: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzeptes, in: Zeitschrift für Volkskunde, 89, 1993, S. 1–33, hier S. 26). Die gesellschaftliche wie wissenschaftliche Entwicklung hat dieser Diagnose meines Erachtens widersprochen und sie zur kurzlebigen Momentaufnahme erklärt: Begriff, Gegenstand wie Konzept »Alltag« stehen nicht nur in Lehre und Forschung der Alltagskulturwissenschaft im Mittelpunkt, sondern finden interdisziplinär und gesellschaftlich bemerkenswerte Beachtung. Alltag und Dimensionen des Alltäglichen werden museal – etwa im Rahmen gelebter und angewandter Geschichte (Living History) – wie medial – im Fernsehen (Reality-TV) und im Internet (Blogs, Web-Camp) – auf breiter Ebene und mit ganz verschiedenen Bedeutungen inszeniert. Und auch die starke Resonanz, die die Ethnographie als Zugang zu Lebens- und Erfahrungswelten von Menschen in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern erfährt, hat einen Grund in der starken Suche nach Alltäglichem in Wissenschaft, Gesellschaft und Kunst.

den herausgehobenen, feierlichen, formalisierten und hochkomplexen Charakter des Geschehens.⁷⁹

Ritualen wie Fußball wird häufig eine kompensatorische (und kathartische) Funktion nachgesagt, wenngleich über die Frage nach der Bedeutung von Ritualen eine insgesamt kontroverse Diskussion⁸⁰ läuft: Aus eigener Erfahrung bezeichnen Autoren wie der verstorbene Germanist und bekennende Fußballfan Wendelin Schmidt-Dengler Fußball als Ventil für »niedere Triebe« – der Literaturwissenschaftler sprach Fußball explizit eine »therapeutische Funktion« zu.⁸¹ Auch für den Soziologen Klaus Heinemann übernehmen Rituale wie Fußball ähnliche Aufgaben, sie reduzieren »Unsicherheit und Angst«,⁸² Prekäre regionale oder nationale Identitäten würden über die Identifikation mit einer Mannschaft stabilisiert und biographisch orientierende Zugehörigkeiten geschaffen.⁸³ Ein anschauliches literarisches Beispiel für die identitätsstiftende und lebensgeschichtlich »begleitende« Bedeutung von Vereinen bietet der vielgelesene Roman »Fever Pitch« (Ballfieber) von Nick Hornby,⁸⁴ der das junge Leben und

79 Vgl. Axel Michaels: »Le rituel pour le rituel« oder wie sinnlos sind Rituale?, in: Carina Caduff, Joanna Pfaff-Czarnecka (Hg.): Rituale heute. Theorien – Kontroversen – Entwürfe. Berlin 1999, S. 23–47.

80 Seit geraumer Zeit wird eine Diskussion über den Sinn von Ritualen geführt mit einer Zuspitzung auf ihre Bedeutung als vermeintlich pures Vergnügen: »Ritual is pure activity, without meaning or goal« (Catherine M. Bell: *Ritual Theory, Ritual Practice*. New York, Oxford 1992, S. 1). Ich schließe mich hier jenen Stimmen an, die Ritualen komplexe Bedeutungen bzw. einen »Überschuss« an Bedeutung beimessen. Demnach geht deren Sinn nicht in instrumentellem Zweck oder purem Aktionismus auf. So ist der oftmals zu beobachtenden Begriffserweiterung von Ritual hin zu jeglichen Habitualisierungen zu widersprechen (wie etwa bei Jack Goody: *Against »Ritual«: Loosely Structured Thoughts on a Loosely Defined Topic*, in: Sally F. Moore, Barbara G. Myerhoff [Hg.]: *Secular Ritual*. Assen 1977, S. 25–35). Rituale sind spezifische Formen eines habitualisierten Handlungsgeschehens. Axel Michaels (1999 [wie Anm. 80]) benennt sinnvoller Weise fünf Komponenten, die Rituale von anderen habituellen Handlungen (im Sinne von Routinen) unterscheiden.

81 Wendelin Schmidt-Dengler: »Fußball befriedigt auch niedere Triebe«. Interview durch Norbert Mayer und Anne-Catherine Simon, in: *Die Presse*. 23.4.2008, S. 35.

82 Klaus Heinemann, zit. in: Rühlemann (wie Anm. 77), S. 144.

83 Vgl. Stefan Krankenhagen, Birger Schmidt (Hg.): *Aus der Halbdistanz. Fußballbiographien und Fußballkulturen heute*. Berlin 2007, S. 29–42; Martínez (wie Anm. 22), S. 24ff.; Christian Bromberger, Alain Hayot, Jean-Marc Mariottini: *Le match de football. Ethnologie d'une passion partisane à Marseille, Naples et Turin*. Paris 1995; Bromberger (wie Anm. 3).

84 Nick Hornby: *Fever Pitch*. London 1992.

die Liebe eines FC Arsenal London-Fans in Form eines Tagebuchs beschreibt, wobei jedem Eintrag ein Fußballgeschehen vorausgeht.

Nicht selten sehen Autoren gerade in unserer Zeit einen besonderen Bedarf an derartigen kollektiven Identifikationen. So heißt es etwa: »In ›Risikogesellschaften‹ wie der unseren mit hoher räumlicher, familiärer und sozialer Mobilität sowie häufig wechselnden Primärgruppenbeziehungen werden möglicherweise solche kollektiven Identitäten als Kompensationen dringender gebraucht als früher.«⁸⁵ Fußball stellt so gesehen einen Kompensationsraum dar.

Die Kompensationsthese ist eingängig, schon oftmals für ganz unterschiedliche Themen herangezogen worden und sicher auch für diese Zusammenhänge griffig.⁸⁶ Als Alltagskulturwissenschaftlerin hege ich allerdings Zweifel an dem hintergründig kulturpessimistischen Bild einer aus den Fugen geratenen Gesellschaft, die ihren Mitgliedern längst keinen Halt mehr bietet. Doch ungeachtet der Frage, ob unsere heutige Zeit *mehr* Bedarf an Sinnstiftung hat oder nicht, steht fest: Fußball stiftet Orientierung, schafft und vermittelt Zugehörigkeit. Und genau da tun sich besonders spannende Fragen und zugleich zentrale Kompetenzfelder der Europäischen Ethnologie auf.

Identitäten als kontextabhängige soziale Prozesse

Prozesse des *Belonging*, der Verortung und Identitätsbildung stehen seit jeher im Fokus des Faches. Nachdem die (damals noch) Volkskunde den Gemeinschaftsbegriff in ihrer frühen Fachgeschichte und speziell im Nationalsozialismus arg strapaziert und in prekären Konnex zum Volksbegriff gesetzt hatte, gab es kritische Revisionen des Konzepts und speziell seit den 1980er Jahren weiterführende theoretische Aussagen. Empirische Studien zur Ausprägung und Bedeutungsvielfalt kollektiver Identi-

85 Martínez (wie Anm. 22), S. 24.

86 Die besonders von Hermann Lübke ausformulierte Kompensationstheorie, nach der »Gegenwartsflucht« mit einer »Vergangenheitssucht« korrespondiere, hat die Forschung maßgeblich inspiriert (Hermann Lübke: Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. Berlin 1992; Ders.: Schrumpft die Gegenwart? Über die veränderte Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit. Luzern 2002). Sie wurde zur Interpretation zahlreicher Phänomene (der gesellschaftlichen und individuellen Erinnerungskultur, der Festkultur, der Identitätsbildung etc.) eingesetzt.

täten (seien es Ethnizitäten, nationale Identitäten, Geschlechteridentitäten etc.) zeigten an konkreten Fallbeispielen, dass und wie vermeintlich fixe Zugehörigkeiten auch als mehrdimensionale soziale Prozesse und als durchaus widersprüchliche performative Praxen im Alltag dechiffriert werden können.⁸⁷

Die Tatsache, dass Fußball ein Feld zur Artikulation und Herausbildung kollektiver Identitäten darstellt, ist offenkundig und vielbeachtet.⁸⁸ Identität wird dabei aber oft eindimensional als starre und eindeutige Zugehörigkeit zu einer Mannschaft oder zu einem Verein gedeutet. Aus dieser Sicht stehen Vereine für eine Stadt, einen Stadtteil oder ein bestimmtes soziales oder politisches Milieu; Fußballmannschaften repräsentieren auch ganze Staaten und werden darin bisweilen sogar ästhetisch in Form unterschiedlicher nationaler Spielstile gedeutet.⁸⁹ Die dichotom angelegten Wettkämpfe haben hohe symbolische Bedeutung und besonders zwischen nationalen Kontrahenten geradezu politische Tragweite. Sie bilden eine intensiv genutzte Bühne für nationale Selbstinszenierungen sowie eine Folie für vielfältige Stereotype und Etikettierungen. Schlüsselspiele wie das »Wunder von Bern« 1954⁹⁰ oder das »Wunder

87 Vgl. Franziska Becker: *Ankommen in Deutschland: Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozeß russischer Juden*. Berlin 2001; Brigitta Schmidt-Lauber: »Die verkehrte Hautfarbe«: Ethnizität deutscher Namibier als Alltagspraxis. *Lebensformen*, Bd. 10. Berlin 1998.

88 Klein, Meuser (wie Anm. 33).

89 Gunter Gebauer: *Fußball: Nationale Repräsentation durch Körper-Inszenierungen*, in: Erika Fischer-Lichte, Anne Fleig (Hg.): *Körperinszenierungen. Präsenz und kultureller Wandel*. Tübingen 2000, S. 149–163; Ders.: *Poetik des Fußballs*. Frankfurt/Main 2006.

90 Unerwartet hatte die deutsche Nationalmannschaft 1954 im Berner Wankdorf-Stadion die Weltmeisterschaft gegen den Favoriten Ungarn gewonnen. »Der Titelgewinn«, heißt es dazu heute, »löste in Deutschland einen großen Freudentaumel aus. Neun Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs schien er ein ganzes Volk aus den Entbehrungen und Depressionen der Nachkriegszeit zu reißen. Am Anfang des deutschen Wirtschaftswunders stehend, wird er deshalb gelegentlich als »die eigentliche Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland« bezeichnet« (Wunder von Bern, in: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wunder_von_Bern&oldid=49381334 [aufgerufen am 11.8.2008]). Dem Ausgang des Fußballspiels wird eine hohe symbolische Bedeutung und eine enorme emotionale Wirkung zugeschrieben. Ihm kam – schenkt man der Interpretation Glauben – geradezu der Stellenwert einer politisch-moralischen Rehabilitation zu (vgl. Franz Josef Brüggemeier: *Deutschland und die Fußballweltmeisterschaft 1954*, in: *Geschichte und Gesellschaft*. Bd. 31. Göttingen 2005, S. 610–635).

von Córdoba« 1978⁹¹ bieten Anlässe der Erinnerung und Identifikation, nationaler Überlegenheitsgefühle oder Schande. Der Wiener Kultursoziologe Roman Horak bezeichnete den 3:2 Erfolg der österreichischen Nationalmannschaft gegen das deutsche Team bei der Weltmeisterschaft 1978 sogar als »Meilenstein der Identitätspolitik Österreichs«⁹². Die Interpretation mag übertrieben klingen, auch zeigt sich gerade am Beispiel Österreichs verglichen mit Deutschland eine ganz andere Karriere und heute weitaus geringere Bedeutung des Ballspiels, wie Horak selbst verschiedentlich beschreibt.⁹³ Doch ungeachtet dessen bleibt es eine (auch in Österreich zu beobachtende) Tatsache, dass Fußballspiele zum Erinnerungsort zu werden vermögen – zum *lieu de mémoire*⁹⁴ –, für den sogar Akteure der Erinnerung – *milieux de mémoire* – zu benennen sind. Fuß-

91 Überraschend besiegte die österreichische Nationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft am 21.6.1978 in Argentinien das deutsche Team 3:2, woraufhin der doppelte Torschütze Hans Krankl zum österreichischen Nationalhelden avancierte. Die Krankl zugesprochene Aussage »Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zum lebendigen Rasenmäher« ist ebenso legendär geworden wie die Radioreportage Edi Fingers, in der dieser ausrief: »Tor! Tor! Tor! I wear narrisch« (zit. in: Jochen Hieber: Cordoba-Inszenierung. Und wieder wurden sie narrisch, in: F.A.Z., 115, 19.5.2008, S. 35). Aufgrund des gerade in den 1970er Jahren höchst ambivalenten Verhältnisses vieler Österreicher zu Deutschland haben Spiele und speziell Siege der österreichischen gegen die deutsche Mannschaft tendenziell eine hohe symbolische Bedeutung.

92 Horak (wie Anm. 8), S. 447.

93 Fußball war in Österreich respektive Wien zunächst ein spezifisch städtisches Vergnügen zweier differenter sozialer Milieus, häufig mit den Begriffen »Kaffeehaus« und »Vorstadt« typisiert (vgl. Roman Horak, Wolfgang Maderthaner: Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien 1997). Damit war das Fußballspiel auch Symbol der Auseinandersetzung zwischen Zentrum und Peripherie. Im Wien der Zwischenkriegszeit erlebte es eine gewaltige Popularisierung (vgl. Roman Horak: Fußball von Wien nach Österreich, in: Ernst Bruckmüller, Hannes Strohmeier [Hg.]: Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs. Wien 1998, S. 156–169; Johann Skocek, Wolfram Weisgram: Das Spiel ist das Ernste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich. Wien 2004). Erst allmählich avancierte Fußball in Österreich zum national konnotierten Sport, der zwar zunehmend Bedeutung erlangte, gleichwohl als nationale Identifikationsfolie in der Nachkriegsgeschichte stets ein geringeres Gewicht einnahm als der Skisport als erfolgreicher Volks- und Nationalsport (vgl. Horak [wie Anm. 8]; vgl. Thomas Marschik: Der Ball birgt ein Mysterium. Vom »englischen Sport« zur »Wiener Fußballschule«, in: Ernst Bruckmüller, Hannes Strohmeier: Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs. Wien 1998, S. 170–186).

94 Vgl. Gunter Gebauer: Die Bundesliga, in: Etienne Francois, Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. München 2002, S. 450–468.

ball ist in vielen Ländern Nationalsymbol, in Deutschland fast als einzig legitimes Nationalsymbol mit wachsender Bedeutungsp pluralität übrig geblieben, und auch in Österreich ist das Ballspiel – obwohl nicht Nationalsport Nummer eins – als nationales Symbol abrufbar. Nicht zuletzt die anlässlich der Europameisterschaft 2008 zahlreichen Erinnerungen und die wiederholten Inszenierungen des »Wunders von Córdoba« zeigen dies.

In den letzten Jahren haben Großveranstaltungen gerade im Fußball in wachsendem Ausmaß eine breite Zurschaustellung nationaler Symbole (besonders von Nationalflaggen) erkennen lassen. Flaggen und Nationalfarben sind selbst in Deutschland wieder populär geworden,⁹⁵ nachdem sie nach dem Zweiten Weltkrieg in der Öffentlichkeit (mit Ausnahme staatlicher Selbstpräsentationen) lange Zeit unüblich waren und als politisches Signal rechten Gruppierungen zugeschrieben wurden. Im Wissen über die Bedeutung der Fahne als Symbol und Identifikationsobjekt wurde in Österreich eigens für die Dauer der Europameisterschaft 2008 der Paragraph 54 des Kraftfahrzeuggesetzes kurzfristig außer Kraft gesetzt, damit auch Privatautos sich mit dem österreichischen Bundesadler beflaggen dürfen. Der zuständige Verkehrsminister Werner Faymann begründete den Erlass mit den Worten: »Natürlich sollen patriotische Fußballfans ihr Auto mit dem österreichischen Wappen schmücken dürfen.«⁹⁶ Der Journalist Dirk Schümer spricht in diesem Zusammenhang von einem »sportlichen Nationalismus«, der dem gewaltsamen politischen Nationalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gefolgt sei.⁹⁷ In der Tat sind die Unterschiede nicht zu übersehen. Es hat nicht nur eine Verlagerung

95 Die WM 2006 löste in Deutschland nicht nur eine breite Begeisterung für Fußball, sondern auch dafür aus, nationale Symbole wie die Flagge und die Nationalfarben (wieder) öffentlich zu zeigen und sich zu feiern. Der darin mitunter vermutete »neue Nationalismus« wurde international zur Kenntnis genommen, teils mit Sorge, zumeist aber als unbedrohliches Selbstbewusstsein und friedliche Form des Feierns goutiert, mit der sich Deutschland in seiner Selbstinszenierung als freundlicher Gastgeber ein neues Image zu geben trachtete – das Motto der WM lautete »Die Welt zu Gast bei Freunden«.

96 Zit. in: Andrea Katschthaler: Die Versicherung zahlt sicher nicht. Euro-Fahnen: Wappen am Auto juristisch nicht strafbar, bei einem Unfall kann es allerdings teuer werden, in: Wiener Zeitung, 29.5.2008, <http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4649&Alias=sport&cob=352159¤tpage=24> (aufgerufen am 10.8.2008).

97 Dirk Schümer: Der Pass spielt keine Rolle, in: F.A.Z., 131, 7.6.2008, S. 130 f.

und Konzentration »legitimer« nationaler Inszenierungen von politischen Kontexten auf das Feld des Sports und eine dort sichtbare Konzentration nationaler Identifikationen stattgefunden, sondern zugleich und vor allem unterscheiden sich diese Demonstrationen nationaler Zugehörigkeit insofern von früheren Formen des Nationalismus, als es sich um eine zeitlich limitierte, situationsgebundene Zurschaustellung nationaler Zugehörigkeit handelt. Was sich in den Fahnenmeeren während der Welt- und Europameisterschaften der letzten Jahre artikuliert, ist so gesehen eine folkloristische Form nationaler Selbstdarstellung und -behauptung, eine zeitlich begrenzte, situativ auf ein bestimmtes Erlebnisfeld fokussierte Inszenierung von Nationen im und über Sport.⁹⁸ Diese kann sich bisweilen auf andere Gesellschaftsbereiche und Situationen ausdehnen, auch muss sich der sportliche Nationalismus nicht immer friedlich äußern, doch in der Regel finden gehäufte nationale (Selbst-)Darstellungen in enger Verknüpfung mit dem Sportereignis und in dessen zeitlichem Umfeld statt und verselbstständigen sich nicht in größerem Umfang. Einige Monate nach den internationalen Wettkämpfen hat sich das öffentliche Straßenbild wieder unverkennbar gewandelt: Die Fahnenmeere sind dann nicht mehr alltäglich präsent, sondern Randerscheinungen und als solche andere Bedeutungsträger.

Zweifelsohne bieten Fußballvereine lokale, regionale oder nationale Identitätsofferten,⁹⁹ und Stadionbesuche schaffen gewiss eine »Communitas«¹⁰⁰, die das Gefühl einer Grenzen überwindenden Gemeinschaft zu vermitteln vermag. Doch – und dies hat die Forschung verstärkt in den Blick zu nehmen – derartige Loyalitäten sind weder lebenslang verbindlich noch eindeutig, noch schließen sie sich notwendigerweise wechselseitig aus. Dies gilt auch, aber nicht nur im Fußball. Identifikationen sind vielmehr kontextgebunden und erstaunlich flexibel. Beim Fußball fallen besonders die vermeintlichen Widersprüchlichkeiten auf dem Rasen ins Auge: Der globalisierte Sport kann die fraglichen Identitäten bedienen, obwohl viele Spieler nicht aus der Region und oft nicht einmal

98 Man könnte diese Form der Demonstration kollektiver Zugehörigkeit auch »Freizeit-Nationalismus« nennen, würde damit aber das vorhandene politische Potential und die Bedeutungspluralität des Geschehens verharmlosen.

99 Siegfried Gehrman (Hg.): Fußball und Region in Europa. Probleme regionaler Identität und die Bedeutung einer populären Sportart. Münster 1999.

100 Turner (wie Anm.78).

aus dem Land kommen, für das sie spielen.¹⁰¹ Sie werden »eingekauft« und sind in ihrer Funktion als Repräsentanten des Vereins austauschbar. Bereitwilliger und unbürokratischer als den meisten anderen Einwanderern wird Balltalenten (und zwar ohne Diskussion über einen etwaigen Einbürgerungstest) die fragliche Staatsbürgerschaft verliehen. Derartige Widersprüchlichkeiten sind keine verwunderliche Tatsache, sondern als gewöhnliche Erscheinung, nämlich als Flexibilität alltäglicher gesellschaftlicher Praxis, in den Blick zu nehmen. Das Methodenrepertoire der Europäischen Ethnologie erlaubt den Zugang zu solchen Widersprüchen und situativ gebundenen Bedeutungszuschreibungen und konkret zu Fußball als »hybride[r] Kulturpraxis«.¹⁰²

Migration und »glokale« Fankulturen

Fanverhalten wird auf diese Weise zum feinen »Vergrößerungsglas [allgemeiner] gesellschaftlicher Prozesse«.¹⁰³ Als einfach strukturierte Massenveranstaltung gibt Fußball Aufschluss über Dynamiken der Integration und Ausgrenzung, der Anpassung und Diskriminierung.¹⁰⁴ Das zeigt sich besonders im soeben angesprochenen Migrationskontext. Fußballplätze verschaffen Vertrautheit auf der ganzen Welt. Die internationale Begeisterung für das aufgrund seiner Körperlichkeit und Bildhaftigkeit allgemein eingängige Ballspiel¹⁰⁵ und die wortlos verständlichen, da überall gleichen Grundregeln bieten Zugezogenen leichte und geeignete Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme und Anerkennung. Das zeigt sich etwa auch an den türkischen und südamerikanischen Spielern großer und kleiner Clubs in Westeuropa, die ganz selbstverständlich »unsere Burschen« genannt werden und Anerkennung genießen, wenn sie Tore schießen. Die Bedeutung des Sports im Migrationsgeschehen einerseits sowie der Migration und Globalisierung für den Sport andererseits sind nicht zu unterschätzen, auch wenn sich die Toleranz osteuropäischen

101 Vgl. Klein, Meuser (wie Anm. 33).

102 Gabriele Klein: Globalisierung, Lokalisierung, (Re-)Nationalisierung. Fußball als lokales Ereignis, globalisierte Ware und Bilderwelt, in: Klein, Meuser (wie Anm. 33), S. 31–42, hier S. 31.

103 Heitmeyer, zit. in: Rühlemann (wie Anm. 77), S. 163.

104 Vgl. Rolshoven (wie Anm. 10).

105 Vgl. Alkemeyer (wie Anm. 51), S. 235 ff.

oder schwarzen Einwanderern gegenüber auf dieses Feld begrenzt und gerade das Stadion ein bekannter Ort für rassistische Ausgrenzungen ist. Fußball *kann* ein Integrationsfaktor am neuen Wohnort sein.

Umgekehrt bieten Fußballmannschaften Migranten auch die Möglichkeit zur Rückversicherung ihrer Herkunftsregion am neuen Wohnort,¹⁰⁶ das veranschaulicht etwa das laute Jubeln für Galatasaray Istanbul weit außerhalb der Türkei. Gerade ein beliebter Sport wie Fußball bildet ein Feld zur Entstehung und Ausgestaltung einer transnationalen Kultur, die besonders über die Medialisierung Kontur erhält: Die »global zirkulierende Bilderwelt« bringt eine imaginäre globale Fangemeinschaft hervor und stellt zugleich den Referenzrahmen des lokalen Fußballspiels und der Erfahrung im Stadion.¹⁰⁷ Damit verkörpert Fußball gleichzeitig Lokalisierungs- und Globalisierungsprozesse.¹⁰⁸ Die Soziologin Gabriele Klein spricht in diesem Zusammenhang bereits von »glokalen« Fankulturen.¹⁰⁹ Lokale Praxen sind globalen Prozessen unterworfen und nehmen ihrerseits Einfluss auf die Globalisierung der Marke Fußball.

Im Migrationszusammenhang werden nationale Zuordnungen und Zugehörigkeiten besonders offensichtlich fraglich: Sie sind subjektiv wie politisch neu zu bestimmen. Gerade die internationalen Großveranstaltungen verdeutlichen auch in dieser Hinsicht wieder, dass Integration und Identifikation von Migranten sowie der Prozess nationaler Identifikation eben vielschichtiger und widersprüchlicher sind als meist vermutet.¹¹⁰ Migrantinnen und Migranten haben nicht einen Ort und eine Zugehörigkeit, sondern wie andere Bürger auch verschiedene Loyalitäten und Bindungen. So kann es nicht wundern, dass sich an Autos und Geschäften während Europa- und Weltmeisterschaften zunehmend Mehrfachbeflaggungen zeigen. 2006 hissten etwa türkische Gemüsehändler in Hamburg die türkische wie die deutsche Fahne, und 2008 zeigten italienische Migranten in Wien oder italophile Österreicher die österrei-

106 Vgl. Christoph Gabler: »Understanding the real thing!« Identifikationsprozesse unter indischen Fußballfans in Zeiten globaler Imaginationsindustrien, in: Stefan Krankenhagen, Birger Schmidt (Hg.): Aus der Halbdistanz. Fußballbiographien und Fußballkulturen heute. Berlin 2007, S. 29–42.

107 Klein (wie Anm. 103), S. 32.

108 Pfister (wie Anm. 8), S. 53; vgl. Döveling, Markovits (wie Anm. 8).

109 Klein (wie Anm. 103), S. 32.

110 Vgl. Dariusz Zifonu: Imagined Diversities. Migrantenmilieus in der Fußballwelt, in: Klein, Meuser (wie Anm. 33), S. 43–57.

chische und daneben die italienische sowie ggf. noch weitere Flaggen – und zwar gleichzeitig oder je nach Spielplan oder Erfolg. Drogerien und Supermärkte bieten zu Zeiten internationaler Wettkämpfe so auch die unterschiedlichsten Flaggen nebeneinander im Einkaufssortiment an. Ist Fußball also ein Supermarkt nationaler Zugehörigkeiten, derer man sich bedienen kann? Meiner Argumentation zufolge wäre diese Einschätzung verfehlt. Weniger zeigt sich im Nebeneinander der Flaggen eine etwaige Beliebigkeit nationaler Zugehörigkeit und Zeichen als vielmehr die Normalität heterogener Bezüge. Es offenbart sich darin auch eine Pluralität an Bedeutungen und Intensitäten nationaler Identifikationen. Nicht jede exponierte Flagge muss ein flammendes Bekenntnis der Zugehörigkeit sein, aber die laute nationale Selbstdarstellung von Fans stellt auch nicht immer ein harmloses Spiel dar. Der genaue, differenzierende Blick auf Identifikationsprozesse, auf Praxen und Situationen der Zurschaustellung von Zugehörigkeiten tut Not.

So gesehen erscheint das Stadion als quasi spätmoderne »Identitätsfabrik«,¹¹¹ die nicht nur Identifikationen schafft, sondern zugleich eine Bühne darstellt, auf der plurale Identitäten und Identifikationsprozesse sichtbar werden. Indem die Europäische Ethnologie Forschungsgegenstände in Raum und Zeit kontextualisiert und dabei sowohl Gleichzeitigkeiten als auch plurale Ortsbezüge, »Mehrörtigkeiten«, in den Blick nimmt, wird Kultur als dynamischer Prozess deutlich.

Ein zutiefst bedeutsames Spiel

Es ist Aufgabe der Europäischen Ethnologie, Lesarten und mehrdimensionale Perspektiven kultureller Phänomene wie hier von Fußball zu entwickeln und bereitzustellen. In der Beschreibung habe ich mich auf einige Aspekte beschränkt; wichtig zu ergänzen wäre vor allem die gut erforschte historische Perspektive sowie der offenkundige Zusammenhang von Fußball und Politik.¹¹² Zu vertiefen wäre schließlich auch der ökonomische Konnex, eine Dimension, die inzwischen in Forschungen

111 Konrad Köstlin: »Heimat« als Identitätsfabrik, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, L/99, 1996, S. 321–338.

112 Vgl. Fanizadeh, Hödl, Manzenreiter (wie Anm. 8); Mittag, Nieland (wie Anm. 8); Klein, Meuser (wie Anm. 33).

der Europäischen Ethnologie häufig vernachlässigt wird, nachdem der Einfluss marxistischer Theorien seinen Zenit deutlich überschritten hat. Dabei ist auch und gerade Fußball ein mächtiger wirtschaftlicher Faktor.¹¹³ Allein schon die Namensgebungen von Arenen und Mannschaften zeigen dies unverblümt: So heißt die österreichische Liga inzwischen offiziell »T-Mobile-Bundesliga«.

Beim Fußball ist viel Geld im Spiel – besonders offensichtlich wird dies in der Verknüpfung mit den Medien. Nach jüngeren Schätzungen erwirtschaften die europäischen Fußballclubs und -verbände einen Gesamtumsatz von annähernd 11 Milliarden Euro pro Saison.¹¹⁴ »Die Euro«, wie die Europameisterschaft 2008 selbst in der Schweiz, die bis dato weder Mitglied der EU war noch den Euro nutzte, profitsicher genannt wurde, brachte Österreich zwar nicht den Titel, aber eine Wertschöpfung, die im Mai 2008 auf 641 Millionen Euro prognostiziert worden war.¹¹⁵ Auch wenn die anfangs hohen Erwartungen bezüglich der Europameisterschaft letztlich nicht erfüllt wurden, boomten in ihrem Gefolge Bauwirtschaft und Tourismus in Österreich wie in der Schweiz. Auch im Gehalt zeigt sich eine aufschlussreiche Tendenz: Seit den 1990er Jahren explodierten die Personalkosten im Fußball in atemberaubende Summen. Von den Bürgern wird das Schwindel erregende Einkommen eines Beckham oder Ronaldo¹¹⁶ jedoch bemerkenswerter Weise kaum je geneidet, ganz im Gegensatz zu den demgegenüber harmlosen Politikergehältern. Auch dies ist ein Zeichen der gesellschaftlichen Anerkennung des Sports und seiner Leistungsträger: Sensationelle Spitzengehälter gelten als legitim und verdient. Das darin sichtbare Zusammenspiel von Kultur und Ökonomie, von symbolischer Zuschreibung und wirtschaftlicher Dimension gilt es neu zu schärfen.

113 Mittag, Nieland (wie Anm. 8).

114 Deloitte (Hg.): Bundesliga ist Zuschauer-Spitzenreiter in Europa. Jährlicher Bericht von Deloitte untersucht wirtschaftliche Entwicklung der Top-Ligen, in: annual review of football finance. Manchester 2005, http://www.deloitte.com/dtt/press_release/0,1014,sid%253D6272%2526cid%253D85129,00.html (aufgerufen am 1.4.2008).

115 Christian Helmenstein, Anna Kleissner: Volkswirtschaftliche Effekte der UEFA EURO 2008 in Österreich. Rahmenstudie im Auftrag des Bundeskanzleramts/Sektion Sport und der Wirtschaftskammer Österreich. SportsEconAustria, Wien 2008, http://www.iv-mitgliederservice.at/iv-all/publikationen/file_446.pdf (aufgerufen am 23.5.2009).

116 Internationaler Topverdiener des Jahres 2008 war der brasilianische Fußballspieler Ronaldo mit einem Jahreseinkommen von 23 Millionen Euro.

Abwertende Seitenblicke und Bagatellisierungen des vermeintlich proletarischen Freizeitvergnügens Fußball sind, so viel steht fest, weit gefehlt. Aus kulturwissenschaftlich-ethnologischer Sicht stellt Fußball ein mit zahlreichen Bedeutungen versehenes, mehrdimensionales Spiel und ein geradezu paradigmatisches Ereignis dar, das gesellschaftliche Zusammenhänge und Prozesse befragbar macht. Wo selbst »Christen am Ball« sind¹¹⁷ und Fußball auf breiter Ebene von Medien, Markt und Museen als lautes Spektakel inszeniert wird, wie zuletzt während der Europameisterschaft 2008 in Zürich, Basel, Innsbruck oder Wien, wo die Ringstraße Fanmeile war und selbst das Burgtheater, das Künstlerhaus und das Diözesanmuseum unter dem Zeichen des Fußballs standen, zeigt sich deutlicher als sonst, dass Fußball in unserer Gesellschaft ein zutiefst bedeutsames Spiel darstellt. Die Zeichen der Evidenz mögen sich zu Hochzeiten wie spektakulären Meisterschaften verdichten, die Bedeutungsdimensionen sind aber ebenso und besonders in der Alltagsroutine des gewöhnlichen Spielbetriebs aufzuspüren. Einer Alltagskulturwissenschaft bieten die Ereignisse rund um das Ballgeschehen somit ein breites Tableau an Themen, Aufgaben und Fragen. Fußball ist vielleicht doch und erst recht aus Sicht der Europäischen Ethnologie »das letzte Gesamtkunstwerk«, so die vielzitierte Redewendung des Kunsthistorikers Horst Bredekamp¹¹⁸ in Anlehnung an Joseph Beuys¹¹⁹.

117 Michael Scharf: Christen am Ball. Gott ins Spiel bringen. Eine Initiative zur Europameisterschaft, <http://www.christen-am-ball.com> (aufgerufen am 10.8.2008).

118 Vgl. Horst Bredekamp: Fußball als letztes Gesamtkunstwerk, in: Sport konkret. Hamburg 1982, hier S. 42–46, S. 44.

119 Joseph Beuys hatte dem »reduzierten Kunstbegriff des Bildungsbürgertums« einen erweiterten Kunstbegriff gegenübergestellt, der auch performative Praxen der Alltagskultur mit einbezieht – in diesem Fall wären dies auch die Handlungen und Erfahrungen des zwölften Mannes. Dem folgend gewichtet auch Markwart Herzog Fußball als Kunst, ohne ihn auf die Ästhetik des Spiels zu reduzieren (Herzog [wie Anm. 6], S. 41).

Brigitta Schmidt-Lauber, »The Twelfth Man.«
European Ethnology in the Field of Football Fans

Football is an established phenomenon of popular everyday culture, a sport loved all over the world. This paper is dedicated to football fever as an exemplary field of research in European ethnology. Based on selected aspects from the field of football fan culture it highlights disciplinary perspectives and approaches in cultural studies of the everyday. The main focus of the paper is to interpret what goes on in the stadium and examine the direct participation and experience of the spectators. As a result, one comes to see football as a profoundly significant game and a meaningful social microcosm.